

# Vom Tode

Autor(en): **Lejeune, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134070>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Vom Tode.<sup>1)</sup>

**W**ir kommen ja oft aus gleich ernstem Anlasse an dieser Stätte zusammen und spüren dabei stets in irgend einer Weise den furchtbaren Ernst des Todes. Allein, stets zeigte uns diese dunkle Macht noch eine lichte Seite und oft hatte sie gar etwas Friedliches, Versöhnliches, fast Natürliches an sich. Heute aber fehlt dieser milde Zug gänzlich und erschüttert stehen wir der ganzen rohen Gewalttätigkeit der Todesherrschaft gegenüber. Wie ein Frühlingsblümchen belebte das holde Geschöpfchen unser Gemeindeleben, und mit rohem Tritt hat der Tod das zarte Blümlein zertreten. Als verheißungsvolle Knospe schaute es ins Leben hinaus und mit rauhem Griff hat der Tod die Knospe in ihrem Werden abgebrochen. Da ringt sich denn aus unseren verwundeten Herzen die bange Frage empor: was ist das für eine Welt, die keinen Raum bietet für solch liebliche Blume, in der solch eifiger Frosthauch über die Knospen kommt und sie vor dem Blühen und Reifen vernichtet? Eine Welt des Todes! — tönt es dumpf von solchem Grabe zurück! Und wie ein schauriges Echo schallt dieselbe Antwort uns allenthalben entgegen. Denn nicht nur hier in unserer Gemeinde entfaltet der Tod seine gewalttätige Herrschaft und greift mit roher Hand in die zarten Gebilde des Lebens hinein — ist nicht die ganze Erde heute ein großer Frühlingsgarten, in dem die verheißungsvollsten Knospen und Blüten zerdrückt, zerstört, zerschlagen sind? Ihr alle, die ihr jetzt erschüttert seid durch dieses Dahinsterben des lieben Kindes — denkt daran, und laßt euch dadurch auch erschüttern, daß der Krieg, von dem ihr täglich leicht hin leßt, gerade solch furchtbaren, unnatürlichen Tod austreut, daß hinter all den Zahlen, die ihr bereits ohne das leiseste Erbeben eueres Herzens leßt, ebenso vielfacher Schmerz steht wie hier. Schaut hinaus in unsere Welt mit all ihrer Brutalität und allenthalben erkennet ihr mit Schrecken: sie ist eine Welt des Todes!

<sup>1)</sup> Aus der Grabrede beim Tode eines Mädchens.

Vor solchem Tode versagen alle Trostworte; der Schmerz schwemmt sie hinweg, wie ein Bach die dürrten Blätter, die man darein wirft. An dieser Todesmacht prallen aber zumal all die Worte ab, die gewöhnlich ihr Dunkel erklären und erleuchten sollen, — jene Worte vom unerforschlichen Ratschluß und den rätselhaften Wegen Gottes, jene Worte vom „Besten“, das dem Menschen mit dem Tode widerfährt. Erwartet von mir nicht diese Redensarten, die bei solchem Anlasse hergesagt zu werden pflegen: ich bringe sie nicht über meine Lippen, denn ich trage sie auch nicht in meinem Herzen. Die Herrschaft des Todes ist zu ernst und zu furchtbar, als daß wir mit ein paar leichten angelernten Worten an ihr vorübergleiten möchten. Hat denn etwa Jesus solche Worte gesprochen, als er der Macht des Todes gegenüberstand? Ramen ihm diese trostlosen Trostworte auf die Lippen vor dem Töchterlein des Jairus, am Sarge des Jünglings zu Nain, vor dem Grabe des Lazarus? Stellen jene Erzählungen ihn als solchen erbaulichen Todeserklärer vor uns hin? Heißt's nicht vielmehr, daß er tief erregt ward und ergrimmt ob der Todesherrschaft und ihr mit seiner Gotteskraft entgegentrat? Und auch seine Jünger erkennen den Tod als einen Feind, gegen den es sich zu wappnen gilt mit allen Kräften des Lebens und es erwacht in ihnen zugleich mit dem neuen Geiste auch die Hoffnung, daß der Tod als letzter und größter Feind Gottes von der Erde genommen wird, wenn Gottes Reich mit seiner Kraft und Herrlichkeit anbricht. Und da sollten wir nicht erschüttert und erregt an diesem Grabe stehen dürfen, wenn wir diesen Feind Gottes und Christi, des Gottesreiches und alles wahren Lebens solche Gewalt ausüben sehen auf der noch immer unerlösten, unter Welt- und Todesmächten seufzenden Erde? Nicht Gottes Ratschluß, nein die furchtbare Herrschaft des Todes, nicht Gottes Fügung, nein des Todes Machtentfaltung steht hier vor uns; nicht Gottes Wege sehe ich hier, sondern weglose Wüste, in der die göttlichen Lebenskräfte sich noch keinen Weg gebahnt haben! Drum weinet nur, die ihr durch diesen Tod verwundet wurdet: Gott im Himmel weint mit euch; tränenden Auges hat er euer Kind in seine Vaterarme genommen! Seid nur erschüttert und erregt: unser Heiland war's auch, als er die Seele dieses Kindes der dunkeln Todesmacht entriß und die zarte Knospe in einen Garten brachte, wo sie bleiben und gedeihen kann und nicht von eisigen Todesfrösten vernichtet wird!

Aber weshalb besteht denn diese Herrschaft des Todes immer noch, wenn sie doch widergöttlich ist? Weshalb vernichtet nicht Gott diesen furchtbaren Gegner seines Reiches? Weil noch viel andere Todesmacht auf der Erde lastet, die zuvor aufgehoben werden muß. Erst müssen andere Gottesfeinde, die dem Kommen des Gottesreiches hemmend im Wege stehen, besiegt werden, bevor dieser größte Feind von der Erde genommen werden kann. Könnten wir denn überhaupt schon jetzt ohne den Tod sein? In unserer Welt der Oberflächlichkeit und Eitelkeit, der Selbstsucht und des Unrechts, der Gewalt und des Krieges,

der Sünde und des Lasters? Wäre das das Leben Gottes und Christi: ein endloses Leben in dieser Welt? Ja, ertrügen wir überhaupt solch ein Leben? Würden wir ohne den Tod nicht vollends unser Leben spielen statt leben und dabei um jeden tieferen Lebensgehalt kommen und einem geistigen Tode verfallen, der zehnmal schlimmer wäre als der leibliche? Hielten wir es aus in dieser endlosen Entfesselung der Selbstsucht? Schriegen wir nicht vielmehr nach der Ruhe des Todes? Und muß denn nicht der Tod auf Erden herrschen, wenn der Mensch selber sich zu dessen willigem Diener macht, wenn er die Lebenskräfte durch Sünde und Laster schwächt und durch Gewalt und Krieg den Tod verbreitet? Wahrlich, so lange all diese dunklen Mächte und Gewalten als eigentliche Söldner des Todes unser Dasein beherrschen, kann und darf der Tod nicht überwunden werden. Das ewige Gottesleben kann sich erst dann auf Erden entfalten, wenn wir es gelernt haben, unser irdisches Leben aus Gott zu leben, wenn wir die ewigen Kräfte voll unser zeitliches Dasein durchströmen lassen. Wie schon für den Einzelnen die Macht des Todes nur durch die ewigen Werte, die er aus seinem irdischen Dasein hervordachsen läßt, überwunden wird, so ist es auch dieses ewige Leben, das die Todesherrschaft auf Erden schließlich brechen wird. Wie dort, wo der Geist dieser Welt unser Leben bestimmt, der Tod Macht über uns hat, so wird er auch diese Erde so lange beherrschen, als sie Welt und nicht Gottesreich ist! Und diese finstere Macht kennt keine Rücksichten und kehrt sich an kein Alter, sie herrscht einfach und macht ihre Herrschaft geltend; sie ist roh und gewalttätig wie die Welt überhaupt, deren letztes Wort sie darstellt.

Darum wollen wir nicht den Tod in seiner furchtbaren Herrschaft mit unsern frommen Redensarten umspielen, und wollen uns nicht mit unsern Erbaulichkeiten über sein Dasein beruhigen: wir wollen den Kampf gegen ihn aufnehmen, indem wir uns dem hingeben, der beschlossen hat, die Erlösung der Welt durchzuführen. Gott will alle Weltherrschaft, und damit schließlich auch alle Todesherrschaft brechen, aber all seine Werke tut er durch Menschen, die sich ihm hingeben und damit die Träger seines Willens werden. Durch Christus ruft er uns auf, daß wir mitbauen an seinem Reiche, dem Reiche, darin sein Name geheiligt wird und sein Wille geschieht, darin auch kein Tod mehr sein wird, noch Leid, noch Schmerz, noch Klage. Aus diesem Aufruf leuchtet uns der wahre Weg Gottes und sein wirklicher Ratschluß auf; denn das Licht dieses Gottesreiches und nicht die Finsternis der Schicksalsmächte hat er beschlossen. Warum reden wir überhaupt nur dann von Gott und seinen rätselhaften Wegen, wenn Tod und Verderben über unser Leben hereinbrechen? Ist er denn nicht der Gott des Lebens und des Heils? O, Dunkel und Finsternis sind nur dort, wo sein Licht noch nicht hinstrahlt; die Rätsel und Schwierigkeiten erheben sich dort, wo seine Wahrheit noch nicht lösend wirkt; und dort allein herrscht auch der Tod, wo sein Leben noch nicht Macht

hat. Nicht hinter all den „Unerforschlichkeiten“ wollen wir Gottes Wege ahnend suchen, sondern dort wollen wir sie schauen, wo sein Geist die Unerforschlichkeiten unseres Daseins überwindet. Und diese Wege wollen wir auch gehen, denn sie allein führen uns zum Licht und Leben!

Hier allein liegt auch die Hilfe für unsere Todesnot und der wahre Trost für unsere Todeschmerzen. Kämpft für den Sieg der Sache Gottes, für die Geltung seines Willens auf Erden und ihr kämpfet auch für den Sieg des Lebens über den Tod. Als treue Kämpfer Gottes erringt ihr euch schon jetzt inmitten der Todesherrschaft wahres Leben, das gegen die Macht des Todes gewappnet ist; ihr helft aber auch der schließlichen Ueberwindung aller Todesherrschaft den Weg bereiten. Gott braucht Menschen, die in allem Leide, das ja auch sein Leid ist, und unter dem ganzen Drucke der Weltmächte, der ja auch auf ihm lastet, unbeirrt an ihm festhalten als an dem, der schließlich doch den Sieg behalten muß. Wo Menschen, die durch schwerstes Erdenleid gehen mußten, dennoch, ja erst recht auf ihn bauen, da werden sie zu Kämpfern und Vorkämpfern für das Gottesreich. Macht Gottes Sache zur eigenen Sache und Gottes Kampf zum eigenen Kampf, und ihr findet und erfahret auch die wahre Ueberwindung des Leides, denn in solchem Kampfe findet ihr immer mehr ihn, der stärker ist als alles Leid. Nicht das Leid zu vergessen gilt es — ach, dieses Vergessen, bei dem ja nicht Gott, sondern die bloße Zeit in ihrem Dahinrinnen den Tröster spielt, ist nur Abstumpfung und Gedankenlosigkeit! — wohl aber gilt es, in allem Leid mutig und getrost vorwärts zu schauen und allem Dunkel und aller Not den Glauben entgegen zu halten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ Bewahrt euren Schmerz tief in euren Herzen, gedenket aber in eurem Schmerze auch des Schmerzes, den Gott darob empfindet, daß die Menschen immer noch in Gottesferne und Eigenwillen ihre eigenen Wege wandeln wollen und damit das Kommen seines Reiches hemmen; laßt euch durch euren Schmerz, den euch die Welt bereitete, entflammen, in treuem Kampfe an eurem Posten die Welt zu überwinden. Trauert nur um euer Kind — ihr habt das Recht dazu! — aber sprecht in all eurer Trauer aus tieffstem Herzen: „Dennoch bleibe ich bei dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost!“ Solcher Glaube schafft Licht um sich und läßt das Dunkel wieder helle werden; solcher Glaube überwindet die Welt und hebt schließlich das Rätsel des Todes auf; solcher Glaube bringt auch dem Einzelnen das Verlorene wieder und kann dereinst, wenn der Glaube zum Schauen wird, in seliger Erfahrung sprechen: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge, auch die schwersten, zum Besten dienen.“

R. Lejeune.